

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Michael Hintermüller,
Sehr geehrte Frau Dr. Johanna Klyne,
sehr geehrte Frau Prof. Olga Smirnova,
sehr verehrte Anwesende,

Ich freue mich sehr, dass ich heute die Festrede anlässlich der Verleihung des Marthe Vogt Preises halten darf, der vom Forschungsverbund Berlin e.V. vergeben wird. Dieser Forschungsverbund Berlin e.V. ist die größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung Berlins und besteht aus acht Instituten der Natur-, Ingenieur-, Lebens- und Umweltwissenschaften.

Mit knapp 1.900 Menschen, die für und in dem Verbund arbeiten, sind Sie auch ein bedeutender Arbeitgeber in Berlin. Da hat mich – anlässlich des heutigen Abends – interessiert, wie es denn bei Ihnen direkt mit dem Anteil der weiblichen Wissenschaftsbeschäftigten aussieht. Mit knapp 30% ist er zugegebenermaßen recht anständig, aber immer noch ausbaufähig.

Frauen eine angemessene und gerechtfertigte Karriere in den Naturwissenschaften zu ermöglichen, bleibt wohl eher ein Marathon, denn ein Sprint. Aber wir arbeiten weiter dran. Und gerade auch deshalb sind Wettbewerbe wie dieser, für den wir heute Abend zusammengekommen sind, wichtig und richtig. Sie verschaffen Wissenschaftlerinnen eine Bühne. Sie schaffen Öffentlichkeit und richten den Scheinwerfer auf Frauen, die als Pionierinnen bezeichnet werden dürfen.

Und das gilt auch für die Namensgeberin des heutigen Preises. Marthe Vogt war Pharmakologin, die auf dem Gebiet der Neurotransmitter forschte. Ihren Doktor in Medizin machte sie 1928 und bereits ein Jahr später auch noch einen in Chemie. Ohne ihre Entdeckungen wären die Wirkungen von Medikamenten zur Muskelentspannung und einer Reihe von Psychopharmaka nicht zu erklären. Ihre Arbeit konzentrierte sich auf das zentrale Nervensystem und die Auswirkungen verschiedener Medikamente auf das Gehirn.

Das alles zu einer Zeit, als Frauen zwar das Recht hatten zu studieren, aber es noch bis 1920 völlig normal war, dass sie nicht habilitieren durften. Lernen ja, lehren nein – das war zu Kaisers Zeiten in den Köpfen - auch der Gelehrten. Erst 1923, also fünf Jahre vor ihrem ersten Doktorgrad, wurden erstmals Lehrstühle mit Frauen besetzt. „Lehrstühle“ lässt vielleicht vermuten, dass es sich um mehrere handelte. Das stimmt auch. Es waren genau zwei. Aber Marthe Vogt war nicht nur wissenschaftlich ein Vorbild. Als die Nationalsozialisten anfangen Berufsverbote gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger zu verhängen - und somit auch jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, - verließ sie Deutschland, um in Großbritannien weiterzuforschen. Sir Henry Dale, mit dem sie dort zusammenarbeitete, wurde 1936 übrigens auf der Grundlage einer dieser gemeinsamen Arbeiten, mit einem Nobelpreis ausgezeichnet. Man könnte doch irgendwie denken „Typisch“.

In GB hielt Martha Vogt an ihrer anti-nationalsozialistischen Haltung fest und ließ sich nicht vom Regime der Nationalsozialisten vereinnahmen. Eine Haltung, die gerade auch heute wieder jeder Wissenschaftlerin ein Vorbild sein sollte.

Marthe Vogt starb 1 Tag nach ihrem hundertsten Geburtstag im Jahr 2003. Und ihr zu Ehren, wird der Marthe Vogt Preis nun seit 18 Jahren ausgelobt. In jedem Jahr ehrt der Forschungsverbund Berlin eine junge und herausragende Wissenschaftlerin aus den Natur-, Umwelt- oder Lebenswissenschaften. Es ist mir daher eine Ehre heute Abend Frau Dr Klyne als Preisträgerin ausrufen zu dürfen. Sie, Frau Dr. Klyne können heute auf eine durchaus beeindruckende „Ahnenreihe“ ihrer Vorgängerinnen schauen. Die Preisträgerinnen der vergangenen Jahre kamen aus höchst unterschiedlichen Forschungsfeldern. So zum Beispiel aus der Mathematik oder Quantenmechanik, genauso wie aus dem Forschungsbereich der Kristallzüchtung oder der Gewässerökologie.

Mit ihrer ausgezeichneten Dissertation über Molekülstrukturen und deren physikalische Wechselwirkungen, reihen Sie sich ohne Frage nahtlos in diesen exklusiven Kreis der Preisträgerinnen ein. Neben ihrem unzweifelhaften Forschergeist und naturwissenschaftlichen Talent - Sie haben Ihren Bachelor ebenso wie ihre Masterarbeit mit 1.0 abgeschlossen - beeindruckt mich vor allem ihr interdisziplinäres Arbeitsfeld: Es deckt die Felder Strukturforschung, Forschung mit Lasern sowie Molekulare Biologie und Pharmakologie ab.

Denn genau genommen, wissen wir doch, dass die wahren Geheimnisse der Natur gerade doch erst durch ein übergreifendes Verständnis des Innersten seines Seins entsteht. Und Ihre Arbeit, die Bestimmung der geometrischen und elektronischen Struktur von neutralen, geladenen und protonierten Biomolekülen und deren Clustern, sind ein schönes Beispiel dafür.

Frau Dr. Klyne, ich hoffe, dass Sie diese Auszeichnung als eine weitere Aufmunterung wahrnehmen, Ihrer Wissenschaftskarriere zu folgen. Denn um die Besonderheiten als Frau in vermeintlich „männlichen“ Wissenschaftszweigen zu studieren, weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich hatte mich in jungen Jahren entschieden Ingenieurwissenschaften zu studieren. Mein Diplom machte ich dann jedoch in Chemie.

Schon am Beginn des E-Technik-Studiums, in den ersten Vorlesungen und Seminaren habe ich zu spüren bekommen, dass darum kämpfen musste, als wissbegieriger Mensch wahrgenommen zu werden. Und nicht als Defekt der Gesellschaft. Da saß ich im Audi-Max, in der Vorlesung Mathematik I für Ingenieure. Der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, über 1.000 Studenten und vielleicht maximal 20 Studentinnen. Jedes Mal, wenn ich oder eine meiner wenigen Kommilitoninnen den Raum betraten, ging ein Gemurmel durch den Saal. Bis der Prof genervt darum bat, man möge sich endlich setzen. Oder während meines Chemiestudiums, genauer gesagt in der Grundlagenvorlesung Anorganische Chemie, beantwortete eine Freundin einmal eine Frage des Professors korrekt. Seine süffisante Bemerkung: „Oh, blond und trotzdem klug - sehr gut“.

„Gleichstellung“ und „Gleichberechtigung“ sind dringende Themen des universitären und außeruniversitären Betriebes. Der Nobelpreis für Physik weist beispielsweise den niedrigsten Frauenanteil aller Nobelpreise – mit Ausnahme des später entstandenen Wirtschaftspreises – auf. Nur drei Frauen haben den Physiknobelpreis jemals erhalten: Marie Curie (1903), Maria Goeppert-Mayer (1963) und Donna Strickland (2018).

Der Anteil von Frauen mit W3/C4-Professuren insgesamt beträgt dagegen heute schon knappe 20 Prozent. Immerhin ein Fünftel. Aber erst 2016 konnten wir die 500ste weibliche Professur feiern.

Zwei Jahre später waren es immerhin schon 529. Fairerweise muss ich auch für meinen Arbeitsbereich kritisch anmerken: Auch die Politik ist an dieser Stelle leider kein Vorbild für die Hochschule und Forschung: Nur 31,3 % der Abgeordneten im jetzigen Deutschen Bundestag sind Frauen.

In meiner Fraktion spiegelt sich mit aktuell 42% Frauenanteil zwar ein deutlich besserer Wert wieder. Aber gemessen daran, dass die SPD über viele Jahre die Speerspitze der Emanzipationsbewegung war, sage ich: „da ist noch Luft nach oben“. Strukturen, die spürbare gesellschaftliche Veränderungen aufgreifen und vielleicht sogar vorantreiben sollen, müssen politisch geschaffen werden. Das gilt auch für die Wissenschaft.

Politik muss die Rahmenbedingungen bieten, dass sich Frauen im 21. Jahrhundert auch in der Wissenschaft nicht zwischen Kindern und Karriere entscheiden müssen. Wir müssen konkret Rahmenbedingungen schaffen, damit mehr Frauen Führungspositionen in Hochschulen und Forschungseinrichtungen übernehmen. Frauen wie Sie Frau Dr. Klyne und Frau Professorin Smirnova.

Was braucht es dazu? So altbacken es inzwischen klingt, aber immer noch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Frauenanteil beim wissenschaftlichen Personal wächst zwar. Aber nur marginal. Gleichzeitig ist aber leider festzustellen, dass viele Frauen im Laufe ihrer Karriere die Wissenschaft verlassen. Besonders häufig passiert das in der Post-Doc-Phase. Also genau der Zeit, in der die Vereinbarung von Familie und wissenschaftlicher Tätigkeit oft besonders relevant wird. Das kann eine verbesserte Kinderbetreuung an der Uni oder Forschungseinrichtung sein oder flexiblere Arbeitszeitmodelle, um jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen auf ihrem Weg zu unterstützen. Förderung und Verbesserung von Chancengleichheit ist beispielsweise auch in der Exzellenzstrategie ein zentrales Förderkriterium. Gleichstellungsmaßnahmen als Voraussetzung für die Antragsberechtigung mag dem einen oder anderen etwas sehr rigide erscheinen. Aber erinnern wir uns: das Ziel ist die ausgewogene Teilhabe von Frauen auf allen Ebenen der wissenschaftlichen Karrierestufen. Und da sind wir immer noch nicht im Sprintmodus.

Wir sollten die klügsten Köpfe für die Wissenschaft gewinnen wollen - nicht die ehrgeizigsten Männer. Nichts gegen Ehrgeiz, aber Talent und Intelligenz hat viele Gesichter - und die Hälfte davon sind sicherlich weiblich. Und denen müssen wir endlich zum Durchbruch verhelfen. Weil wir sie brauchen und weil sie es verdient haben.

Frau Dr. Klyne, Ich gratuliere Ihnen heute herzlich zu Ihrer Arbeit in der Sache und möchte mich gleichzeitig bei Ihnen bedanken, dass Sie ein Vorbild für junge Wissenschaftlerinnen sind. Und damit gebührt Ihnen auch ein Anteil an der zunehmenden Gleichberechtigung in Wissenschaft und Forschung.

Alles Gute Ihnen weiterhin auf Ihrem Weg. Frau Professorin Dr. Smirnova wird uns nun in ihrer Laudatio einen tieferen Einblick in Ihre heute ausgezeichnete Arbeit vermitteln.